Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 162 (2021)

Artikel: Kathrins Altersvorsorge : Kalendergeschichte
Autor: Ettlin, Tony
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030143

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

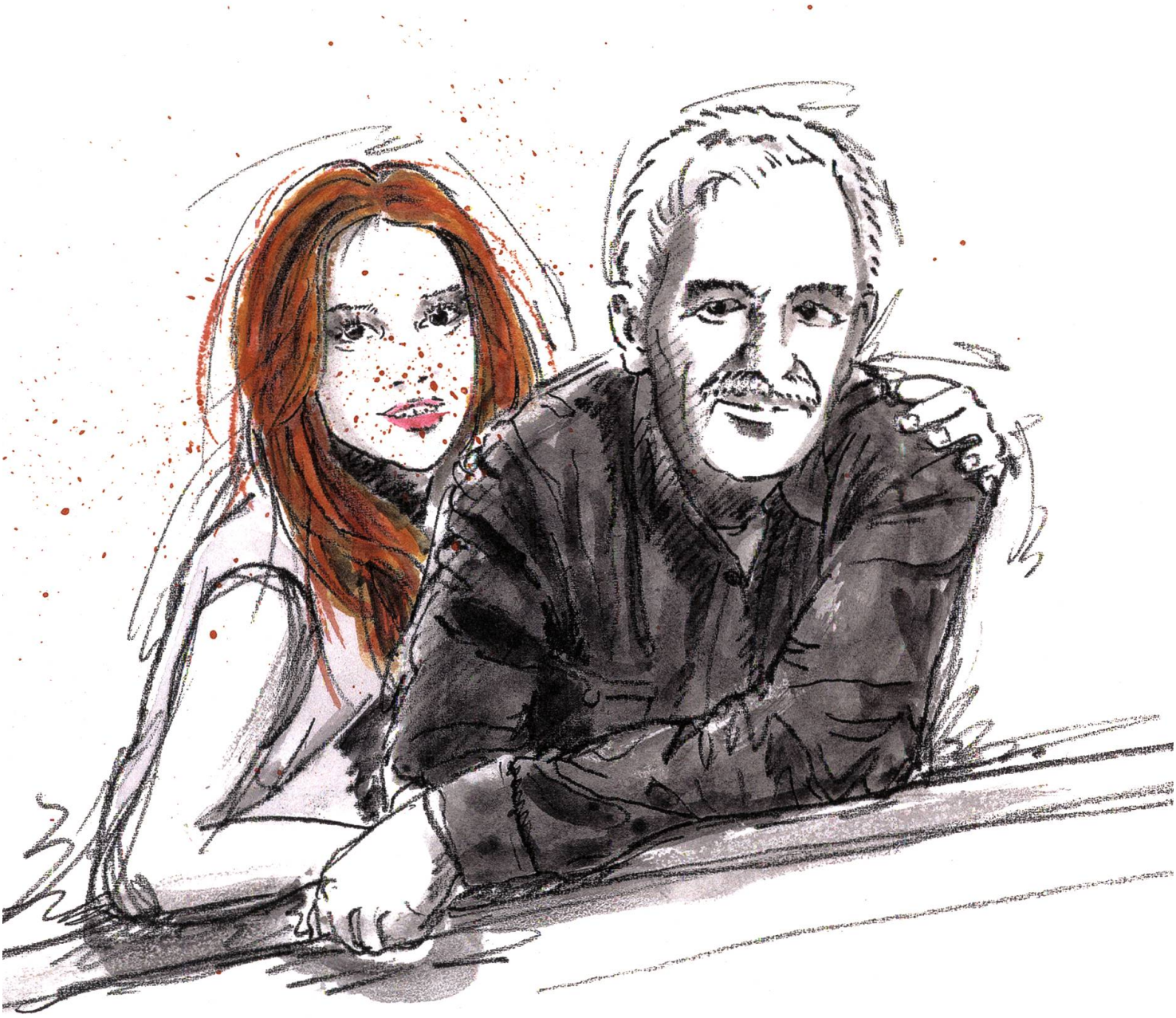
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kalendergeschichte



Kathrins Altersvorsorge

Text ***Tony Ettlin***
Illustrationen ***Kuno Scheuber***

Kathrin

Nein, so habe ich mir das nicht vorgestellt! Aber schlussendlich ist mein Plan doch aufgegangen, wenigstens im Moment.

Ich bin Kathrin, eine Influencerin. Damals, als ich anfing, gab es diesen Beruf noch nicht. Ich war ein Bauernmädchen aus Buochs, hatte nach der Matura eine Schauspielausbildung gemacht und wurde als Model entdeckt, als ich auf dem September-Blatt des Bauernkalenders in knappen Shorts und mit einer Heugabel posierte. Nichts Anrüchiges.
Einer Modelagentur in Zürich gefiel offensichtlich mein Sommersprossengesicht, der freche Blick und die langen, braungebrannten Beine. Bald wurde ich für Foto-Shootings in Paris und New York eingeladen und ich machte Werbung für bekannte Kleidermarken, Sportartikel, Kosmetik und Uhren.
Vor zehn Jahren kam dann Instagram auf. Die Kempinski-Hotelkette fragte mich an, ob ich für sie auf den Social-Media-Kanälen Werbung machen würde. Sie luden mich ein, ein paar Tage in ihren Luxushotels in Dubai, Shanghai und Bali zu verbringen und Bilder mit einem kurzen Text zu veröffentlichen. Alles bezahlt. Natürlich tat ich das und hatte innert kurzer Zeit 20'000 Followers. Heute sind es über 100'000, und ich verdiene gutes Geld mit den Fotos, die mich am Pool eines Fünfsternehotels zeigen, mit einer Omega-Uhr am Handgelenk oder einer Flasche Sonnenöl in der Hand, die Marke gut sichtbar. Inzwischen habe ich Verträge mit Modefirmen, Hotels, Touristikunternehmen und sogar Bergbahnen.
Kürzlich habe ich ein kleines Selfie-Video ins Netz gestellt, das mich zuerst in der Rotair-Kabine der Titlisbahn zeigt, mit dem Bergpanorama, das sich um mich dreht, und dann auf der Hängebrücke auf dem Gletscher. Ich schwanke über den eisigen Abgrund, stosse spitze Schreie aus wie «Oh, Gott, wenn das nur gut geht», tue so, als ob ich Angst hätte, und kommentiere dann am Schluss, dass allein der Gang über die Gletscherspalte Grund genug sei für eine Fahrt auf den Titlis. Dafür zahlen mir die Titlisbahnen ein paar Tausend Franken. Dabei bin ich mich doch von Bergtouren in meiner Jugend an steile Bergflanken gewohnt und total schwindelfrei. Aber das müssen ja meine Followers in Indien oder China nicht wissen.
«Schwindelfrei» ist definitiv nicht der richtige Begriff für meine Tätigkeit. Eine Influencerin schwindelt. Ich stelle Traumbilder als Tatsachen hin, um die Menschen zum Kauf von luxuriösen Dingen zu animieren. Um Reisen zu buchen an Orte, die man unbedingt gesehen haben muss. Ich tu so, als würde ich zu den obersten Zehntausend gehören. Ich schaffe Bedürfnisse und Begehrlichkeiten, die meinen

Auftraggebern Kunden bringen. Dabei setze ich mein Aussehen und die Illusion eines glamourösen Lebens ein, auch wenn die Realität oft anders aussieht.
Ob ich damit keine Mühe habe? Nein. Es ist Arbeit, Werbung, und ich geniesse es, wenn es heisst: «Die Odermatt war dort. Die kennt die schönsten Orte. Da will ich auch hin.»

Allerdings hat sich in den letzten Monaten etwas verändert. Ich bin nun 36 Jahre alt und spüre, dass ich langsam die obere Altersgrenze erreiche für diese Arbeit. Es ist nicht so, dass die Aufträge ausbleiben. Ganz im Gegenteil. Ich bin sehr gefragt und kann auswählen, für wen ich arbeiten will. Auch das Reisen und das Leben in den besten Hotels geniesse ich. Und wo gibt es sonst eine Tätigkeit, bei der man mit so wenig Aufwand so viel Geld verdienen kann?
Aber ich fühle mich zunehmend einsam. Jeden Tag begegne ich Dutzenden von Menschen. Alle sind nett zu mir und bewundern mich. Meine Followers überschütten mich mit Komplimenten und Schmeicheleien über meine Schönheit, meinen verführerischen Blick, mein geheimnisvolles Lächeln, meine erotische Ausstrahlung.
Auch Männer gibt es genug in meinem Leben, und ich lasse mich auch ab und zu auf eine kurze Affäre ein. Aber das sind eben Strohfeuer, die nach einer Nacht oder zwei erlöschen. Dann ziehe ich weiter und bin wieder allein in meinem Hotelzimmer oder in einer Tischrunde mit Menschen, die mich nur mässig interessieren. Es gibt nur zwei Männer, die mir mehr bedeuten.
Matt lebt in New York und kämpft um den grossen Durchbruch als Künstler. Er malt abstrakte Bilder in knalligen Farben auf drei mal fünf Meter grosse Leinwände, konstruiert Installationen mit Laserlicht und Videos, für die er riesige Hallen braucht, veranstaltet Live-Performances auf öffentlichen Plätzen. Alles sehr eindrücklich und originell. Aber wer kauft denn so was? Also muss er sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten und weiterhin darauf warten, dass er entdeckt wird.
Er träumt davon, dass das Museum of Modern Art in New York ihm eine ganze Etage zur Verfügung stellt, wo er sich austoben kann. Immer wenn ich in New York bin, verliebe ich mich neu in den ewigen Buben, der vor Begeisterung sprüht und mich zum Lachen bringt. Wenn ich weiterreisen muss, stecke ich ihm ein paar Hundert Dollar in die Tasche seiner ausgewaschenen Jeans, damit er überlebt, bis ich wiederkomme. Ich glaube, ich liebe ihn. Aber er kann mir nicht das Leben bieten, das ich mir wünsche und an das ich mich gewöhnt habe.

Und dann ist da noch Linus. Ihn kenne ich seit fünfzehn Jahren. Er war damals Assistenzarzt am Kantonsspital in Stans. Ich hatte eine kleine Rolle am Stadttheater Luzern und wohnte in Hergiswil. Als ich nach einer Aufführung durch den Künstlerausgang auf die Strasse trat, begrüsste er mich mit einem Strauss roter Rosen. Er sei ein Fan von mir und habe jede

Aufführung besucht. Ob er mich zu einem Glas Wein und einem kleinen Happen einladen dürfe.
Er gefiel mir mit seinen schwarzen Wuschelhaaren, den dunklen Augen und seiner sportlichen Statur. Bisher hatte ich immer Männer kennengelernt, die einen Kopf kleiner waren als ich mit meinen einssechsundachtzig. Endlich einer, mit dem ich auf Augenhöhe sprechen und küssen konnte!
Wir landeten am selben Abend spät in der Nacht in seiner Wohnung im Tribschenquartier.
Eine Zeitlang wohnte ich dann bei ihm, um Geld zu sparen, aber als er mir einen Heiratsantrag machte, flüchtete ich.
Ich war ja erst zweiundzwanzig, und die Vorstellung, als Arztgattin die Praxis meines Mannes zu organisieren und Kinder zu gebären, so wie Linus es mir immer wieder ausmalte, schreckte mich ab.
Seither sehen wir uns in unregelmässigen Abständen, verbringen eine Nacht zusammen, mal bei ihm in Luzern, mal bei mir in Hergiswil. Ich mag ihn, und er ist immer noch in mich verliebt. Er wartet darauf, dass ich seinen Antrag annehme, der immer noch gelte. So lange werde er ledig bleiben. Auch er kann mir also nicht das Leben bieten, das ich mir wünsche.

Honegg

Vor ungefähr einem Jahr lag ich auf dem Bett in einem wunderbaren Zimmer im Hotel Honegg oberhalb Ennetbürgen. Zwischen den schweren Seidenvorhängen hindurch blickte ich auf den Vierwaldstättersee hinaus, den Niederbauen und den Urirotstock, dessen Schneefeld in der untergehenden Sonne glänzte. Ein heisser Sommertag ging langsam in eine weiche Abendstimmung über. Der Marketingmanager hatte mich angefragt, zwei Nächte im Boutiquehotel zu verbringen und ein paar Fotos mit Kommentar auf meinem Account zu posten. Das passte perfekt in meinen Terminplan.

Den ersten Abend hatte ich in netter Gesellschaft einiger indischer und koreanischer Geschäftsleute verbracht. Wie es mein Job ist, stellte ich früh am Morgen ein paar spektakuläre Selfies mit der Morgensonne über den Bergen mit begeisterten Bemerkungen ins Netz. Aber am Nachmittag, nach Stunden des Nichtstuns, holte mich am Pool die Einsamkeit ein. Wieder mal. Ich liess mich im warmen Wasser treiben und blickte hinüber zum Buochserhorn und Stanserhorn, zu den Wiesen, über die ich als Mädchen gerannt war, zur Waldlichtung, wo mich zum ersten Mal ein Bursche geküsst, und zu den Gipfeln, die ich mit meinen Jugendfreunden bestiegen hatte.

Eine süsse Traurigkeit stieg in mir auf, eine Mischung aus verwöhnter Sättigung und bodenloser Leere. Ich befand mich an einem traumhaften Ort, hatte alles, was man sich wünschen konnte, und fühlte mich allein. Kein Mensch, mit dem ich mich austauschen konnte. Niemand, der mich zärtlich streichelte und mir ein paar liebevolle Worte ins Ohr flüsterte. Meine Trauer verwandelte sich in Wut. Alle hunderttausend Followers konnten mir gestohlen bleiben. Was kümmerte sie, wie es

mir ging? Nur immer lächelnd wollten sie mich sehen und beneideten mich um mein luxuriöses Leben. Die hatten ja keine Ahnung! Ich war nahe daran, loszuheulen. Ich stieg aus dem Wasser, packte meine Sachen zusammen, zog den Bademantel an und ging auf mein Zimmer.

Ferdinand

Da lag ich nun auf dem Bett und suhlte mich in meinem Elend. Ich sehnte mich nach einem Partner, mit dem ich diesen wunderbaren Ort geniessen könnte. Aber es kam nur ein Mann in Frage, der mir den Lebensstil ermöglichen würde, an den ich mich gewöhnt hatte. Das hatte ich mir geschworen. Er dürfte ruhig ein paar Jahre älter sein als ich, solange er vermögend und noch einigermassen attraktiv wäre.
Ich stellte mir vor, wie ich mich zurechtmachen würde, das rote, enge Kleid mit dem Schlitz auf der Seite anziehe, mich dezent schminke, meine roten Haare mit einem seidenen Band zusammenbinde und über die Schultern fallen lasse. Ich würde mich an die Bar setzen, einen Negroni bestellen und dem Barpianisten einen Gin Tonic spendieren. Dann käme ein gutgekleideter Herr durch die Türe. Ich würde ihn mit einem taxierenden Blick begrüssen. Er hätte graue Schläfen, wäre sportlich gebräunt. Das Jackett aus weichem, englischem Tweed sähe teuer aus. Er würde zu mir rüberkommen, mich fragen, ob es erlaubt sei, und sich zu mir setzen. Wir würden uns gut verstehen, und ich würde mich gerne zum Abendessen einladen lassen.
Und genau so kam es. Der gutaussehende Mann war siebzig, wirkte aber viel jünger. Er schien vermögend zu sein, hatte graumelierte Haare, einen sorgfältig gestutzten Schnurrbart und hiess Ferdinand. Er brachte mich zum Lachen, als er mich fragte, ob ich nicht Lust hätte, als Influencerin zu arbeiten. Er würde sich sofort als Follower einschreiben und an alle Orte hinfahren, die ich empfehlen würde. Meine Einsamkeit schmolz weg wie der letzte Schnee auf dem Urirotstock in der Julisonne. Auf einen Mann wie ihn hatte ich gewartet! Alles passte bestens in den Plan, den ich seit einiger Zeit im Kopf hatte, und ich nahm die Umsetzung lustvoll in Angriff.

Er bat den Maître d'Hôtel, einen schönen Zweiertisch für uns zu reservieren, und führte mich am Arm in den Speisesaal, als wären wir seit Jahren ein Paar. Wir zogen alle Blicke auf uns, gaben uns aber weltmännisch unbeeindruckt. Nach einem Glas Prosecco wusste ich schon,

dass Ferdinand an einer Konferenz über Anlagestrategien teilgenommen hatte. Er verwaltete das Vermögen einiger wohlhabender Kunden und konnte offensichtlich gut davon leben. Bei der Vorspeise, einer wunderbaren Forellenmousse, erzählte er mir, dass er geschieden sei und mit einer Amerikanerin, mit der er zehn Jahre in San Francisco zusammengelebt hätte, einen Sohn habe. Der Kontakt sei leider abgebrochen. Der Kellner brachte eine Flasche Rotwein, die teuer aussah. Beim Anstossen schlug Ferdinand vor, uns zu duzen. Er heisse Ferdi.
«Kathrin», antwortete ich, aber Ferdinand gefalle mir besser. Es sei vornehmer und passe zu ihm. Er lächelte geschmeichelt und ich wusste, dass ich seine Eitelkeit berührt hatte. Das Rindsfilet war butterzart, die Gemüsebeilage knackig, der Kartoffelstock verging auf der Zunge. Ich sprach von meinem Nachmittag am Pool und meiner Einsamkeit.
«Heimweh nach Buochs?», fragte er und zog die Augenbrauen hoch.
«Woher weisst du, dass ich aus Buochs stamme?» Ich hatte ihm noch nicht viel von mir erzählt.
«Ich habe ein bisschen recherchiert. Das Internet gibt ja einiges her.»
«Aber wir haben uns doch erst an der Bar getroffen!»
«Von meinem Zimmer habe ich Sicht auf den Pool und habe mir erlaubt, den Hoteldirektor zu fragen, wer die attraktive Schönheit da draussen sei.»
«Aha, man wird also beobachtet!» Es wollte mir nicht recht gelingen, empört zu sein.
«Das ist doch dein Beruf, wenn ich das richtig verstehe.»
«Ja, aber ... » Ich errötete und wusste nicht, wie und ob ich mich überhaupt verteidigen sollte. Er griff nach meiner Hand und beichtete, dass er auch herausgefunden habe, dass ich als Model gearbeitet hätte und eigentlich eine ausgebildete Schauspielerin sei. Mein Alter verschwieg er galant.
Der Speisesaal hatte sich geleert.
«Noch einen Drink an der Bar?», fragte er. Darauf war ich vorbereitet.
«Nein, ich gehe lieber schlafen. Ich muss morgen in den Bürgenstock-Hotels ein paar Selfies machen und frisch aussehen.»
«Wenn ich jünger wäre, würde ich jetzt insistieren», kokettierte er. Ich ging nicht darauf ein.
«Sehen wir uns beim Frühstück?»
«Ich nehme am Morgen nur ein Smoothie», log ich und machte mich auf zu meinem Zimmer. Er begleitete mich bis zur Treppe und wünschte mir eine gute Nacht. Beim flüchtigen Kuss auf meine Wange kratzte sein Schnurrbart unangenehm. «Kein Schnurrbart» stand auf der Liste der Bedingungen, die zu meinem Plan gehörte. Während er die Bar ansteuerte, stieg ich zufrieden lächelnd in die obere Etage. Dies sollte kein One-Night-Stand werden. Mit Ferdinand hatte ich längerfristige Pläne, die ich sorgfältig und mit Bedacht angehen wollte.
Für meine Abendtoilette nehme ich mir immer viel Zeit. Schönheit braucht Pflege. Während ich meine Gesichtshaut reinige und mit Nachtcrème einreibe, spreche ich oft mit der Frau, die mich aus dem Spiegel anschaut.
«Du siehst immer noch gut aus, für dein Alter!»
«Danke, das ist aber nicht sehr nett von dir.»
«Entschuldigung, es war als Kompliment gemeint. Ferdinand findet dich auf jeden Fall schön.»
«Ja, das hat er gesagt. Er hat sich auch gut gehalten. Was führt er wohl im Schild? Meint er es ernst oder ist es für ihn nur ein unverbindlicher Flirt?»
«Das werden wir sehen. Der Fisch hat angebissen. Mal schauen, ob die Angelschnur hält.»
«Dein Plan scheint aufzugehen. Meinst du, du hältst es aus mit ihm, so zehn Jahre? Dann wird er achtzig sein ... »
«So lang er mir meine Freiheit lässt und meine Bedingungen erfüllt. Vermögend scheint er zu sein und auch grosszügig.»
«Du musst einfach schauen, dass alles abgesichert ist, so lange die Verliebtheit anhält.»
«Immerhin tut er mir gut gegen meine Einsamkeit.»
Mit diesen Gedanken legte ich mich ins Bett und las ein paar Seiten eines Krimis von Ingrid Noll.

Wie ich erwartet hatte, lag am Morgen ein Kuvert in meinem Fach an der Réception. Ferdinand bedankte sich handschriftlich auf weichem Briefpapier für den schönen Abend und fragte mich, ob ich ihn in Paris treffen wolle. Ich hätte doch von einem Engagement für Yves Saint Laurent in zwei Wochen erzählt, und der Zufall wolle es, dass er dann auch in Paris sein werde. Er erwarte meine Antwort an der Réception oder direkt an seine Adresse. Eine Visitenkarte lag bei: Ferdinand Fox, Entrepreneur und Asset Manager, mit je einer Geschäftsadresse in Luzern und London. Auf der Rückseite hatte er seine E-Mail-Adresse und die Handynummer aufgeschrieben.
Zurück im Zimmer setzte ich mich aufs Bett und gab seinen Namen in den Laptop ein. Die Angaben, die in den verschiedenen Artikeln auftauchten, stimmten mit dem überein, was er gestern erzählt hatte. Er wurde als erfolgreicher Unternehmer mit einem bewegten Leben zwischen Amerika und Europa beschrieben. Nur an einer Notiz blieb ich hängen: Eine Boulevardzeitung brachte seinen Namen mit einer Affäre um Partydrogen und Frauen in Verbindung und bezeichnete ihn als Partylöwen und Playboy.
«Aufgepasst!», warnte mich meine innere Stimme. «Er scheint ja kein unbeschriebenes Blatt zu sein.»
Ich steckte den Brief in meine Handtasche und beschloss, ihn noch eine Weile zappeln zu lassen.

War es Zufall oder gut getarnte Absicht, dass ich Ferdinand auf dem Weg zu einem späten Frühstück in der Lobby begegnete? Er kam mit offenen Armen auf mich zu, umarmte mich etwas übertrieben heftig, so dass ich mich verlegen umschaute, ob wir beobachtet wurden. Die Halle war leer. Nur die Dame an der Réception lächelte vielsagend und wandte sich ab, als sich unsere Blicke trafen. Ferdinand trug einen teuren Trainingsanzug mit einer Kapuzenjacke und einen seidenen Schal. Die ungekämmten Haare liessen ihn jünger aussehen. Er hatte diesen seltsam euphorischen Glanz in den Augen, der mir schon bei unserer ersten Begegnung aufgefallen war.
«Du bist ja schon auf Hochtouren!», kommentierte ich.
«Ich war schon joggen, dann schwimmen und etwas Morgengymnastik. In meinem Alter muss man etwas für die Fitness tun, wenn man bei jungen Frauen noch eine Chance haben will.»
«Vergebliche Mühe!», spottete ich.
«Heisst das, dass ich keine Chance habe?» Die Euphorie verschwand aus seinen Augen.
«Mal schauen.» Er tat mir einen Moment leid, aber ich wollte ihn noch etwas schmoren lassen.
«Ich muss weiter. Wir bleiben im Kontakt!»
Den Brief erwähnte ich mit keinem Wort. Ich strich ihm über den Arm und liess ihn leicht verwirrt in der Lobby stehen. Befriedigt spürte ich, wie sein Blick an meinem Rücken brannte, bis sich die Türe zum Frühstücksraum hinter mir schloss.

Nach drei Tagen beschloss ich, ihn zu erlösen. In einer SMS schrieb ich: «4. August in Paris. Wo treffen wir uns?»
Innert einer Minute kam seine Antwort:
«4. August, 18.00 h in der Bar Hemingway des Hotels Ritz. Ich brenne vor Freude.»
Meine Antwort fiel trocken aus: «Ich werde dort sein!» Dann widmete ich mich wieder den Meldungen und Kommentaren meiner Followers und fütterte sie mit neuen, erfundenen Leckerbissen aus meinem glamourösen Leben.

Paris

Yves Saint Laurent hatte mich im Hotel Westin Paris Vendôme untergebracht. Das traf sich gut, gehört es doch zur Marriott-Gruppe, für die ich schon arbeitete, so konnte ich gleich ein paar Fotos von der Sommerterrasse ins Netz stellen. Das Hotel lag nur ein paar Strassen vom Ritz entfernt. Ich bekam ein schönes Zimmer mit Sicht auf den Jardin des Tuileries und konnte fast den Eiffelturm sehen, wenn ich mich aus dem Fenster lehnte.

Um zehn Uhr hatte ich den Termin mit einem Fotografen, der ein paar Bilder mit Kleidern und Accessoires in der Umgebung des Eiffelturmes und des Louvres schiessen wollte. Am Nachmittag schlenderte ich durch die schläfrige Stadt. Die Tour de France war vorbei, die Gelbwesten hatten ihre Proteste vorübergehend eingestellt, der Wiederaufbau der abgebrannten Notre-Dame lief langsam an, viele Pariserinnen und Pariser waren vor der Hitze aus der Grossstadt an die Atlantikküste geflohen.
Mit der üblichen Anstandsverspätung betrat ich die Hemingway-Bar im Ritz. Nur ein einziger Gast sass in einem schweren Ledersessel: Ferdinand. Er sprang sofort auf und kam mir entgegen. Er trug ein weisses Hemd mit zurückgekrempelten Ärmeln, die obersten zwei Knöpfe offen, so dass die gebräunte Haut und ein Büschel grauer Brusthaare zu sehen waren, und eine beige Leinenhose. Die anthrazitfarbige Jacke hatte er über die Seitenlehne des Sessels gelegt. Wieder fiel mir dieses fiebrige Vibrieren in seinen Augen auf.
Ohne mich zu fragen, bestellte er auf dem Weg zum Clubtisch zwei Negroni beim Barkeeper. Ich freute mich, ihn zu sehen, war aber auch gespannt, wie es weitergehen sollte. Er fragte mich nach meinen Aktivitäten, seit wir uns zuletzt gesehen hatten, wo ich wohnen würde, wie lange ich Zeit hätte, und fand alles grossartig. Er hätte seine Geschäfte erledigt und nun die ganze Woche frei. Wie er in seiner nervösen Aufgeregtheit auf dem Ledersessel herumrutschte und das Glas mit den Eiswürfeln in den Fingern drehte, erschien er mir wie ein Fisch an der Angel. Ich konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken.
«Was ist?», fragte er irritiert.
«Ach, ich freue mich nur über deine kindliche Aufgeregtheit. Als wäre es Weihnachten und du könntest nicht warten, bis du die Geschenke auspacken darfst.»
«Genau so ist es! Aber zuerst gehen wir etwas essen. Ich kenne da ein Lokal im 6. Arrondissement, ‹Les Deux Magots›. Fünfzehn Minuten zu Fuss. Ich habe draussen einen Tisch reserviert. Wir gehen durch den Jardin des Tuileries und dann über den Pont des Arts.»
«Tönt gut.»
«Mein Hotel ist übrigens auch in dieser Gegend. Es heisst Luxembourg Parc und liegt am Rand des Jardin du Luxembourg. Sehr ruhig. Es wird dir gefallen.» Er sprudelte, als wäre alles schon abgemacht.
«Langsam, langsam. Noch sind wir nicht verheiratet!», bremste ich ihn. Das ging mir alles zu schnell, auch wenn sein Plan ganz gut zu meinem Plan passte. «Und ob ich in deinem Hotelzimmer lande, werden wir dann noch sehen.»
Er lachte sein selbstbewusstes Lachen.
«Natürlich! War ja nur ein kleiner Scherz.»

Der Abend verlief genau so, wie er ihn sich vorgestellt hatte – und ich mir auch. Schon beim Spaziergang durch den Jardin des Tuileries hakte ich mich bei ihm ein. Auf dem Pont des Arts legte er seinen Arm um meine Hüfte und ich den Kopf auf seine Schulter, beim Apéro vor dem Bistro Ernest küsste er mich auf

den Nacken. Ich sah in meinen Gedanken die Bedingung auf meiner Liste: «Schnauz muss weg!», sagte aber nichts.
Das Millefeuille de légumes grillés et chèvre chaud passte sehr gut zum Chablis Premier Cru. Auch der rote Crozes-Hermitage und die Blanquette de veau Boris Vian façon Gouffé vertrugen sich gut.
«Wer ist Boris Vian?», fragte ich.
«Ein Schriftsteller?» Er zog die Schultern und die Augenbrauen hoch.
Ich googelte: Ein französischer Schriftsteller, Schauspieler und Jazzmusiker. «Vermutlich war er Stammgast in diesem Lokal. Und Gouffé war ein berühmter Koch», schob ich nach.
Ferdinand staunte, dass ich auch noch beim Käse mit den letzten Gläsern Rotwein dabei war. Ohne Absprache machten wir uns schwankend auf den Weg zum Hotel Luxembourg Parc. Ferdinand hatte recht: Das Hotel gefiel mir und auch alles, was in dieser Nacht geschah.
Nach dem Frühstück holte ich meine Sachen. Nach zwei weiteren Nächten machte mir Ferdinand beim Essen im «Le Petit Medicis» einen Heiratsantrag.
«Muss denn gleich geheiratet werden?», fragte ich leicht verstimmt.
«Ach, ich bin halt etwas altmodisch. Und nicht mehr der Jüngste.»
Wir waren wieder auf Kurs, aber ich wollte nichts überstürzen. Ich nannte ihm meine Bedingungen, in der Hoffnung, dass er etwas Tempo wegnehmen würde.
«Der Schnauz muss weg. Du musst mich mit einem Testament als einzige Erbin einsetzen. Der Altersunterschied zwischen uns wird nie ein Thema sein. Keine Eifersuchtsszenen, wenn ich einen anderen Mann treffe. Und trage nie rote Hosen und einen gelben Pullover.»
Er zuckte mit den Achseln und strahlte mich mit dem fiebrigen Blick an: «Wenn das alles ist! Ich nehme an.»
Wir besiegelten den Vertrag mit einem Kuss und einer Flasche Champagner. Am nächsten Tag hatte er die erste Bedingung schon erfüllt: der Schnauz war weg. Seine Oberlippe sah noch etwas blass aus, wie ein Stück Holz, das zugedeckt an der Sonne gelegen hatte.
Wir verbrachten noch drei wunderbare Tage in Paris. Und drei aufregende Nächte. Auf einer Parkbank im Jardin du Luxembourg fragte mich Ferdinand, welche Männer es denn noch gebe in meinem Leben. Ich erzählte ihm vom Künstler in New York und vom Arzt in Luzern, ohne in die Details zu gehen oder die Namen zu nennen. Ein bisschen Privatsphäre musste sein. Zum Arzt in Luzern wollte er wissen, wo er seine Praxis habe, er lebe ja in Luzern und brauche vielleicht mal einen guten Arzt. Er reagierte erstaunt, als ich «in der Nähe des Hotels Montana» sagte.
«Kennst du ihn?»

«Nein! Nein, ich weiss nur, wo das ist.» Seine Hand zitterte, als er sich nervös durch die Haare strich.
«Du weißt, dass ich dich nur wegen des Geldes heirate», neckte ich ihn, um wieder die Leichtigkeit zu erreichen, die die letzten Tage so speziell gemacht hatte.
«Natürlich! Warum denn sonst?», stieg er darauf ein. «Und ich liebe dich und will noch ein paar schöne Jahre mit dir erleben, bevor ich abkratze.»
«Damit wirst du hoffentlich noch etwas warten. Ich habe noch einiges vor mit dir.»
«Ja, eben. Das könnte mein Herz überfordern. Ich bin ein alter Mann.»
Ich boxte ihn liebevoll in die Herzgegend. Er zog mich an sich, damit ich seinen Herzschlag hören konnte.
«Es schlägt noch!»
Am nächsten Tag nahm er den Euro-Express nach London und ich fuhr im TGV in der ersten Klasse nach Basel.

Matt

Lieber Matt, mein lieber Lebenskünstler,

ich schreibe dir dieses Mail, weil ich nicht weiss, ob du ein fleissiger Follower bist und mich auf Instagram verfolgst. Mach es! So weisst du, was ich in meinem Leben als Influencerin so mache und wo ich mich herumtreibe. In meinem anderen Leben ereignet sich gerade Grosses: Ich heirate!!! Nein, leider nicht dich, auch wenn ich dich liebe. Ich habe mich entschieden, etwas für die Altersvorsorge zu tun. Der Mann meiner Wahl ist reich, etwa so alt wie ich und du zusammen, sieht gut aus und verlangt von mir nicht die grosse Liebe mit Treueschwur und so. Ideal für mich und dich und ihn. Wir können uns auch so noch sehen, wenn ich in New York bin. Also: bitte nicht traurig sein! Ich habe dich nach wie vor lieb. Bleib schön kreativ. Das MOMA wartet!

Hugs and kisses
Kathrin

Liebe Kathrin, böse Kathrin,

verdammt! Was tust du da? Du heiratest einen alten Knacker, der Geld hat, und teilst mir das per E-Mail mit! Etwas mehr Stil hätte ich von dir schon erwartet. Zudem kann ich deinen Entscheid überhaupt nicht nachvollziehen. Du verdienst doch genug Geld als Influencerin und Model, lebst in den besten Hotels an den schönsten Orten der Welt und hast mich, wenn es dich in meine Richtung verschlägt. Ich liebe dich! Habe ich dir das schon gesagt? Vielleicht zu wenig. Also: Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich …
Überlege es dir nochmals. Ich hoffe, es ist nicht zu spät. Wann soll denn die Hochzeit stattfinden? Bin ich eingeladen? Nein, das will ich mir nicht antun. Aber einladen könntest du mich trotzdem. Ich bin sauer, aber liebe dich wie immer.

ILY, hugs
Matt

Lieber Matt,

süss, wie du wütend bist! Ich verstehe dich ja, aber ich werde älter und brauche eine Lebensversicherung für die Zeit danach. Und dass du die mir nicht geben kannst, wissen wir beide, ausser du schaffst noch den grossen Durchbruch bis zum 14. September. Dann heirate ich, entweder «my rich old boy» oder dich. Also: back to work, statt zu jammern. Natürlich bist du eingeladen, aber es wird deinem schwachen Herzen nicht gut tun.

YOLO (you only live once)
Love always
Kathrin

Linus

Linus kontaktierte ich per SMS. Ich müsse ihn unbedingt sehen, um etwas Wichtiges zu besprechen. Seine Antwort kam innert zwei Minuten.
«Bin sehr beschäftigt. Kannst du zu mir in die Praxis kommen? Dienstag, 16.00 h.»
«Ja, Doktor! Bitte reservieren Sie den Termin für mich.»

Die blonde Praxisassistentin war kurz angebunden.
«Nehmen Sie einen Moment Platz. Der Doktor ist noch beschäftigt.»
Ich setzte mich ins Wartezimmer, blätterte in den Zeitschriften, studierte die Zertifikate und Diplome von Dr. Linus Schnellmann und stellte mir vor, wie das Leben als Frau Schnellmann wäre.
Eine bleierne Schläfrigkeit drückte mich in den Sessel. In dem Moment ging die Türe auf und Linus stand in seiner weissen Arztschürze vor mir.
«Kathrin!» Er schlang seine Arme um mich. Der Geruch von Desinfektionsmittel stieg mir in die Nase und trieb meinen Puls in die Höhe, als hätte ich eine Dopingspritze erhalten. Ich war wieder hellwach.
«Linus! Schön, dass du Zeit hast für mich.»
«Immer, Kathrin. Für dich immer!»
Er führte mich ins Arztzimmer. Die Praxisassistentin verfolgte uns mit einem giftigen Blick.
«Brauchen Sie mich noch, Herr Doktor? Sonst würde ich dann gehen.»
Linus drehte sich kurz um.
«Eh, nein, Silvia. Du kannst Feierabend machen.»

«Was kann ich für dich tun, Kathrin?» Offensichtlich hatte er den Übergang von den Patientenkonsultationen zu einem privaten Gespräch noch nicht geschafft.
«Lieber Linus! Sei nicht so formell. Ich bin es, Kathrin! Ich bin gesund.»
Linus errötete und kratzte sich verlegen in den buschigen Haaren, die ihn wild und gar nicht doktorhaft aussehen liessen.
«Wie geht es dir? Wo kommst du her? Schön dich zu sehen!», spulte er seine routinierte Charmeoffensive ab.
«Wie lange hast du Zeit? Ich muss dir etwas erklären.» Ich wollte die Sache hinter mich bringen.
«Ich habe keine Patienten mehr. Um sechs Uhr habe ich zum Squash abgemacht.»
«Gut. So lange brauchen wir nicht. Um es kurz zu machen: Ich heirate!»
Er hielt die Luft an und erbleichte.
«Was? Wie bitte?»
«Ja, du hast richtig gehört. Ich werde am 14. September heiraten.»
Er stiess pfeifend Luft aus und lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück.
«Das ist eine Überraschung! Und ich dachte immer, dass wir zwei noch zusammenfinden.»
Seine Augen flackerten verzweifelt.
«Lieber Linus. Ich weiss: das ist hart für dich. Aber du weisst, dass ich mir einen bestimmten Lebensstil angewöhnt habe, und den kannst du mir nicht bieten. So gern ich dich habe.»
«Ich verdiene gut», protestierte er.
«Es geht nicht nur ums Geld. Ich kann mir nicht vorstellen, den Rest meines Lebens als Arztgattin zu verbringen.»
«Aber, da finden wir doch eine Lösung!» Er stand auf und ruderte verzweifelt mit den Armen. Wir hatten diese Diskussion schon mehrmals geführt.
Ich schwieg.
Nach einer Weile schien er sich vom ersten Schock erholt zu haben.
«Und, wer ist der Auserwählte?»
«Er heisst Ferdinand. Du kennst ihn. Ein Patient.»
«Aber nicht der Ferdinand Fox!», japste er.
«Sag mir, dass es nicht der Fox ist!» Er fixierte mich mit einem stechenden Blick.
«Doch. Es ist der Ferdinand Fox. Wir haben uns vor einem Monat kennengelernt und verliebt.»
Linus schnappte nach Luft.
«Bist du wahnsinnig? Weisst du, dass der Fox der berüchtigtste Frauenheld nördlich des Äquators ist? Und ein Schwindler und Hochstapler vermutlich auch. Ich würde mich nicht

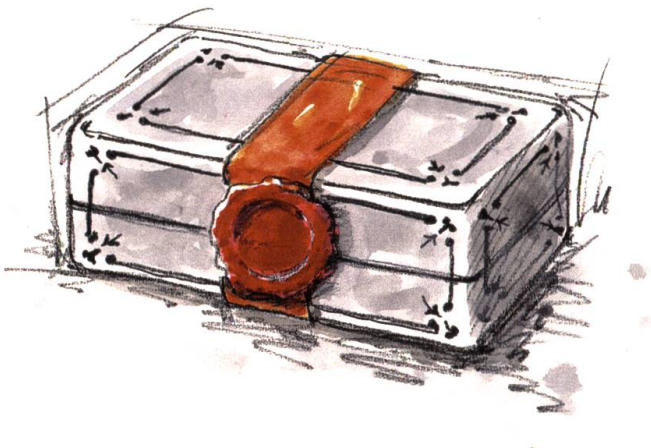
wundern, wenn er irgendeinmal auffliegen würde. Und dann ist er noch ...» Er stoppte und schüttelte den Kopf.
«Was ist er noch?», fragte ich.
«Ach, nichts. Arztgeheimnis.»
«Gut. Das wollte ich dir sagen. Ich sehe, dass du meinen Entscheid nicht verstehen kannst. Aber es ist so. Du bist übrigens zur Hochzeitsfeier eingeladen. Wir feiern im kleinen Kreis im Bürgenstock-Hotel. Save the date!»
Ich erhob mich und ging nicht auf den Protest ein, mit dem er mich zurückhalten wollte. Er würde darüber hinwegkommen. Als ich zurückschaute, sah ich wie er auf seinem Bürostuhl eine Pirouette drehte.

Die Hochzeit

Die Zeremonie im Trauzimmer in der Rosenburg in Stans war schlicht, kurz und würdevoll. Eine Freundin von mir und ein Kollege von Ferdinand waren als Trauzeugen anwesend, meine Eltern, mein Bruder mit Freundin, Linus und zwei Bekannte von Ferdinand. Ich trug das eierschalenfarbene Kleid von Yves Saint Laurent, das ich beim Fotoshooting in Paris geschenkt erhalten hatte. Ferdinand sah in seinem dunkelblauen Anzug aus wie der gealterte George Clooney.

Nach der Trauung fuhren wir im offenen Oldtimer-Mercedes, den Ferdinand gemietet hatte, auf den Bürgenstock zu Apéro und Nachtessen. Wir hatten einen Tisch für zehn Personen an der Fensterfront reserviert. Unter uns lagen der Vierwaldstättersee und die Stadt Luzern. Ferdinand spielte den perfekten Gastgeber, das Essen schmeckte hervorragend und ich war die schönste Braut, die man sich denken konnte. Nur Linus wirkte etwas gequält. Zwischen dem Hauptgang und dem Dessert bat er mich, kurz mit ihm auf die Terrasse zu gehen. Mit leidender Miene wünschte er mir alles Gute und drückte mir ein streichholzschachtelgrosses Kästchen in die Hand.
«Das ist für den Notfall. Nicht öffnen, bis ich dir die Bewilligung dafür gebe.»
Ich drehte das Kistchen herum. Es war zugeklebt und mit einem echten Siegel gesichert.
«Was ist da drin?», wollte ich wissen.
«Das verrate ich nicht. Nur so viel: Solltest du je bereuen, dass du Ferdinand geheiratet hast, dann ruf mich an.»
Er drehte sich um und verschwand zur Toilette. Ich verstaute das Kästchen in meiner Handtasche und kehrte zur Gesellschaft zurück.

Spät in der Nacht lagen Ferdinand und ich auf dem Bett und blickten auf das Lichtermeer von Luzern.
«Was war denn mit Linus los?», fragte er.
«Ach, er hat es noch nicht überwunden, dass nicht er heute der Bräutigam war. Er wird's überleben.»
«Ich hoffentlich auch!», lachte Ferdinand. «Linus' Blicke hätten mich töten können.»
Dann löschten wir das Licht.



Montana

Der Herbst verglühte, der Winter wollte nicht kommen, Weihnachten war grün und das neue Jahr begrüssten wir in Gstaad. Die Probleme begannen im Januar. Ferdinand ging mir mit seiner dauereuphorischen Stimmung zunehmend auf den Keks. Er vergötterte mich und gab sich wirklich Mühe, mir alles zu bieten, was ich mir wünschte. Und genau das wurde mir zu viel. Ich vermisste

die Reibung, die Wärme erzeugt, den Widerstand, gegen den ich anrennen könnte. Einmal machte mich seine Heiterkeit dermassen wütend, dass ich ihn anschrie, er solle statt «Ja, Schatz!» auch einmal «Nein!» sagen. Doch er antwortete nur mit «Ja, Schatz», und das ohne Ironie!

Ich war ja nicht so blöd, dass ich nicht schon in Paris gemerkt hätte, woher der fiebrige Glanz in seinen Augen kam. Was ich zuerst als schwärmerischen Ausdruck seiner Verliebtheit interpretierte, war die Wirkung des Kokain-Konsums, den er geschickt vor mir verheimlichte. Ich dachte damals, es sei seine Sache, wie er mit seiner Gesundheit umgehe. Mir war es egal, so lang alles nach meinem Plan lief. Doch seine permanente Überdrehtheit ging mir zunehmend auf den Wecker. Eines Abends suchte ich den Autoschlüssel, um meine Sonnenbrille zu holen, die ich liegen gelassen hatte. In seiner Jackentasche fiel mir ein Papiertütchen mit einem weissen Pulver in die Hand. Auf dem Kuvert war eine Telefonnummer notiert, die mir bekannt vorkam, aber ich sah keinen Grund, mir dazu Gedanken zu machen. Ich wollte ihn nicht zur Rede stellen. Ich erachtete es als Teil unserer Abmachung, dass wir uns nicht in das Private des anderen einmischten, aber ich spürte, wie sich das Klima abkühlte.

Dazu kam, dass sich viele Followers von mir verabschiedeten, als meine Heirat mit einem Siebzigjährigen bekannt wurde. Es gab in den sozialen Medien sogar bösartige Kommentare wie: «Wie schmeckt denn das Geld des Alten?» oder «Viagra sei Dank!» Die Kempinski-Hotels wollten meinen Influencer-Vertrag nicht mehr erneuern und ich erhielt seither keine Einladungen mehr für Foto-Shootings. Ich hatte damit gerechnet, dass sich einige meiner Followers verabschieden würden. Aber das übertraf meine Befürchtungen. Ich musste etwas unternehmen.
Im Februar war ich für ein paar Termine in St. Moritz. Am Abend las ich im Hotelzimmer

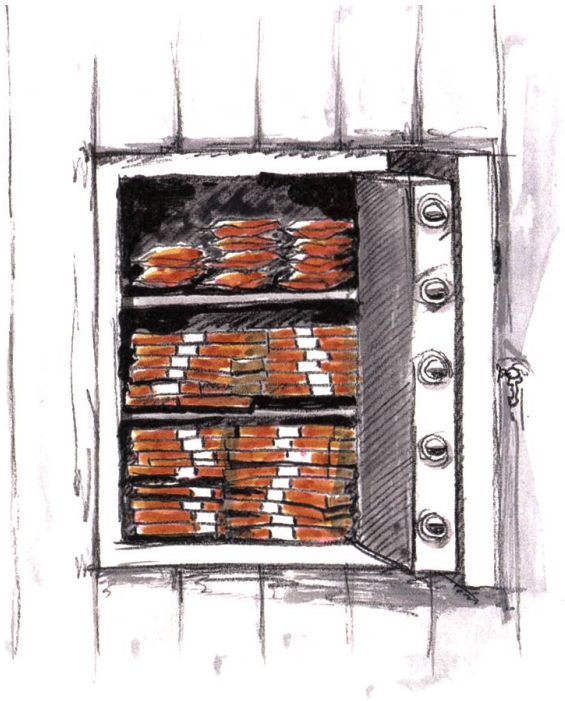
im Krimi «Kalt ist der Abendhauch» von Ingrid Noll. Ich liebte ihre Geschichten, in denen Frauen Männer aus dem Weg räumen, die ihnen lästig geworden sind. An der Schauspielschule hatte ich mal an einem Schwank mitgewirkt, bei dem ich meinem Mann Gift in sein Getränk schütten musste, um ihn loszuwerden. Ich erinnerte mich, wie ich während der Szene dachte, es könnte echtes Gift sein, das ich meinem Kollegen ins Glas leerte. Ein kalter Schauer lief mir damals über den Rücken.
Auf Seite 139 blieb ich an einer Aussage der Erzählerin hängen.
«‹Verwitwet, stell dir vor›, sagte ich, aber es war keine Tragödie. Ein alter Knacker mit viel Geld, keiner weint ihm eine Träne nach. Cora ist ein reiches Mädchen.» Da war er wieder: der kalte Schauer, der auch eine prickelnde Lust auslöste.

Ich kehrte früher als geplant nach Luzern zurück. Ferdinand sei auf einer Geschäftsreise in London, hatte er mir gesagt.
Ich fuhr im Taxi zu unserer gemeinsamen Wohnung am Mühlenplatz. Ich streifte in den Zimmern umher, ohne zu wissen was ich wollte, öffnete Schränke, stöberte in den Papieren herum, die auf Ferdinands Schreibtisch lagen. Das Bett war nicht gemacht, als ob er hier übernachtet hätte. Auf einem Sessel lag Ferdinands lederne Aktentasche. Hatte er sie vergessen oder war er gar nicht in London?

Ich öffnete die Mappe. Geschäftspapiere, Briefe in Englisch und Spanisch, ein paar handschriftliche Notizen, die ich nicht entziffern konnte. Auf einem Ausdruck eines E-Mail-Verkehrs blieb ich an der Anrede hängen: «Lieber Linus». Hastig überflog ich die Zeilen. Es ging um die Übergabe einer «Ware» und einen Betrag von fünfzigtausend Franken. Sie würden sich am Donnerstag um 22.00 Uhr beim dritten Parkplatz hinter dem Verkehrshaus treffen. Heute Abend? Um was ging es da? Ferdinand war also gar nicht in London. Ich beschloss, das Treffen beim Verkehrshaus zu beobachten.

In der Aktentasche fand ich einen Schlüssel, der zu einem Schrank oder einer Truhe zu passen schien. In der Wohnung gab es keine Schränke mit Schlössern. Auch sein Schreibtisch war nicht abschliessbar. Da erinnerte ich mich, dass Ferdinand einmal eine Türe in der Holzwand hinter dem Schreibtisch diskret zugeschoben hatte, als ich in sein Büro kam. Ich tastete die Wand ab, und auf Druck sprang eine Türe auf, die man nicht erkennen konnte, wenn man nicht wusste, wo sie war. Der Schlüssel passte zum Tresor, der dahinter stand. Mein Herz pochte, als ich die Bündel von Banknoten sah. Es mussten Hunderttausende von Franken sein und ein paar Zehntausend in Hundertdollarnoten. Auf dem obersten Tablar lagen zehn in Plastik verschweisste Päckchen. Ich wusste sofort: Kokain! Ich liess ein Bündel Hunderternoten in meiner Handtasche verschwinden, schloss den Tresor, legte den Schlüssel in die Aktentasche zurück und verliess die Wohnung.

Um Ferdinand nicht zu begegnen, verbrachte ich den Nachmittag im Spa des Hotels Schweizerhof, gönnte mir eine Massage und eine kosmetische Behandlung, die ich bar mit drei Hundertern aus meiner Handtasche bezahlte. Nach einem genussvollen Abendessen im Hotelrestaurant brachte mich um halb zehn ein Taxi zum Verkehrshaus. Ich suchte einen Ort hinter den Büschen, von wo ich die Zufahrt zum Parkplatz sehen konnte. Punkt zehn Uhr fuhr Ferdinand in seinem silbergrauen Porsche vor,



hielt an, löschte die Scheinwerfer und wartete. Ein paar Minuten später hielt der Audi von Linus mit einem kurzen Lichtsignal direkt hinter ihm. Die beiden Männer stiegen aus, tauschten zwei Päckchen gegen ein Kuvert, sprachen ein paar Worte, stiegen wieder ein, wendeten und fuhren stadteinwärts davon. Ich bestellte ein Taxi zum Verkehrshaus und liess mich in meine Wohnung in Hergiswil bringen, die ich immer noch hatte. Ich hatte mir vorgenommen, das Spiel mitzuspielen, um zu beobachten, was nun passieren würde.

«Lass uns ein Wochenende im Hotel Montana verbringen. Wir haben uns so lange nicht gesehen. Heute spielen die Old Time Jungle Cats in der Bar», überfiel mich Ferdinand, als er mich am Freitag in unserer Wohnung empfing und mich fragte, ob ich eine gute Reise von St. Moritz gehabt hätte. Er strahlte mich mit kokain-glänzenden Augen an. Mit gespielter Begeisterung sagte ich zu.
Wir bezogen ein komfortables Zimmer mit Blick auf den See und den Pilatus, liessen uns eine Flasche Champagner aufs Zimmer bringen und feierten unser Wiedersehen unter der Bettdecke.
Nach einem weiteren Apéro an der Bar dinierten wir ausgiebig im Restaurant Scala und

tranken ziemlich viel Wein. Um zehn Uhr wechselten wir in die Louis-Bar, wo die Jazzband spielte. Es ging schon gegen Mitternacht, als wir ziemlich betrunken in unser Zimmer torkelten. Er war total aufgeputscht und wollte unbedingt noch einmal Sex. Wenn er auf Koks war, konnte er nicht genug bekommen. Leicht widerwillig gab ich nach. Nachher lagen wir benommen auf dem Bett. Müde hörte ich zu, wie er immer noch aufgedreht drauflos schwatzte. Er griff nach dem Buch von Ingrid Noll, das auf meinem Nachttisch lag.
«Kalt ist der Abendhauch? Um was geht's da?», fragte er.
«Alte Frauen, die Männer umbringen», antwortete ich. Ich hatte keine Lust, mich auf ein längeres Gespräch einzulassen.
«Warum tun sie das?» Er war nicht zu stoppen.
«Weil sie ihnen lästig werden, sie langweilen, ihnen im Wege stehen oder weil sie möglichst schnell an ihr Geld kommen wollen.»
«Aha, und wie tun sie das?»
«Unfälle, sabotierte Autos, von der Leiter gestürzt, eine Überdosis Schlafmittel, Gift im Getränk ... das Übliche halt.» Ich drehte mich auf die Seite, um das Gespräch zu beenden.

«Und was ist daran so interessant?»
«Ach, mir gefällt die witzige Art, wie die Autorin das erzählt.» Und dann schob ich in einem Anfall von Streitlust nach: «Vielleicht kann man ja mal etwas brauchen.»
Ich weiss nicht, was mich geritten hatte. Die Müdigkeit, das ewige Geplapper von Ferdinand, die angestaute Wut auf ihn und der Alkohol trieben mich dazu, ihn zu provozieren. Ich setzte mich auf und blickte ihn herausfordernd an.
«Geht's da etwa um eine junge Frau, die einen alten, reichen Mann geheiratet hat und ihn nun loshaben will?» Seine Augen zogen sich zu schmalen Schlitzen zusammen.
«Ja, sie heisst Cora und verscharrt die Leiche ihres Mannes in ihrem Haus in der Toskana unter dem Fliesenboden.»
«Ha!»
Er sprang aus dem Bett und fuchtelte wild mit seinen Armen. Ich kannte das. Die Wirkung des Kokains kann sehr schnell umschlagen von munterer Euphorie zu aggressivem Ausrasten. War ich zu weit gegangen?
«Komm, Ferdinand. Es sind doch nur Geschichten! Komm zurück ins Bett.»
Er schnaubte und stampfte durch den Raum wie ein Stier, bevor er in die Arena gelassen wird. Plötzlich blieb er stehen, atmete tief ein und schien sich zu fassen.
«Meine liebe Kathrin», setzte er in scharfem Ton an.
«Ich habe dein Spiel satt. Ich habe mir das alles anders vorgestellt. Du behandelst mich wie einen Idioten. Seit Paris weiss ich, dass du es auf mein Geld abgesehen hast. Das kann ich ja verstehen. Wenn du mich aber um die Ecke bringen willst, dann mache ich nicht mit. Deine lächerlichen Bedingungen hängen mir zum Hals heraus. Schnauz muss weg, Alleinerbin, keine Eifersucht, keine roten Hosen und gelbe Pullover! Und dann dieser Künstler in New York, die anderen Männer irgendwo auf der Welt und Linus. Und das Gift ist vermutlich schon in deiner Handtasche.»
Ich starrte ihn an. Meine Wut, die sich in den

vergangenen Wochen angesammelt hatte, kochte über. Ich hatte mich nicht mehr unter Kontrolle.
«Ja, und weisst du wer es mir beschafft hat? Linus! Damals bei unserer Hochzeit.»
«Was? Linus, dieser falsche Hund!», zischte er. «Ich bring ihn um.»
«Komm! Ich weiss, was ihr treibt. Das Geld und die geheimnisvollen Pakete im Tresor.»
Er schnappte nach Luft.
«Wie kommst du dazu, meinen Tresor zu öffnen! Und mit Linus hat das nichts zu tun!»
«Und das Treffen auf dem Parkplatz beim Verkehrshaus?», konterte ich eiskalt. «Ich habe euch gesehen.»
«Meine Frau spioniert mich also aus! Mir reicht's!» Schwer atmend und mit hochrotem Kopf suchte er seine Unterwäsche zusammen, zog Hemd und Hose an und stopfte seine Sachen in den aufgeklappten Rollkoffer auf der Gepäckablage.
«Komm Ferdinand. Beruhige dich. Lass uns darüber sprechen.» Ich sah meine Felle davonschwimmen.
Plötzlich schien er sich gefasst zu haben. Er stand im Anzug und offenem Hemd vor dem Bett, schaute mich mit seinen glänzenden Augen an und lächelte gequält.
«Nein, liebe Kathrin. Das Spiel ist aus. Es war schön mit dir, aber ich hatte mir das anders vorgestellt. Wir hätten noch ein paar gute Jahre geniessen können, aber es geht nicht mehr. Mein Herz macht nicht mehr mit. Aber lass uns vernünftig sein. Wenn du die Drogengeschichte für dich behältst, werde ich grosszügig sein. So kommst du zu deinem Geld und mich hast du los.»
Er drehte sich ab, packte seinen Koffer und verschwand. Fassungslos schaute ich ihm nach. So hatte ich mir das nicht vorgestellt.
Ich verbrachte eine schlaflose Nacht im Hotel und checkte früh aus. Die Rechnung war bezahlt. Ich ging in meine Wohnung in Hergiswil. Von Ferdinand hörte ich nichts, meine SMS blieben unbeantwortet, in unserer Wohnung in Luzern war er nicht, bis ein paar Tage später eine E-Mail eintraf.

Ach Kathrin,
warum musste das so weit kommen?
Wir hatten doch eine gute Zeit zusammen, und es hätte noch eine Weile so weitergehen können. Aber ich kann und will deine Bedingungen nicht mehr erfüllen. Da hilft auch keine Droge mehr. Und scheinbar hältst du es auch nicht mehr aus mit mir.
Lass uns also unsere Beziehung beenden, bevor du das Gift anwenden musst. Wir waren in dieser Nacht beide betrunken und ich hatte mich nicht mehr unter Kontrolle. Jetzt, mit etwas Abstand und einem klaren Kopf, tut es mir leid, wie ich mich von dir verabschiedet habe. Können wir uns nächste Woche sehen und alles in Ruhe besprechen?

Vielleicht hätte ich dir von meiner Herzschwäche erzählen sollen. Ich hatte vor drei Jahren einen Herzinfarkt. Dein Freund Linus hat mir damals das Leben gerettet und mich seither betreut. Aber früher oder später würde mein Herz meinen Lebenswandel nicht mehr mitmachen. Diese Zeit wollte ich mit dir noch geniessen. Ich habe mit ein paar Jährchen gerechnet. Nun sind es halt nur ein paar Monate geworden. Schade! Du wirst verstehen, dass mir das Leben mit dir zu gefährlich geworden ist. Zudem weisst du einfach zu viel. Ich werde mit meinem Anwalt die Scheidung vorbereiten. Keine Angst! Wenn du das, was du weisst, für dich behältst, wirst du deinen Anteil bekommen.
In der Zwischenzeit habe ich ein paar Abklärungen gemacht. Ich muss dir gestehen, dass ich kürzlich, als dein Computer offen auf dem Tisch lag, deine E-Mails gelesen habe. Der Name Copperfield weckte mein Interesse, hat doch meine Partnerin und Mutter meines Sohnes so geheissen. Ich ging der Sache nach und fand heraus, dass dein Freund Matt in New York mein Sohn ist. Das haut dich jetzt vom Stuhl, aber es ist so. Dank dir bin ich wieder im Kontakt mit ihm. Er weiss allerdings noch nichts von unserer Verbindung.
Das können wir alles klären, wenn wir uns am Montag in unserer Wohnung sehen.

Herzlich, trotz allem
Ferdinand

Ich klappte den PC zu und musste einen Moment nachdenken. Matt war also der Sohn von Ferdinand! Ich konnte es nicht glauben! Ich sah die beiden Männer vor mir und musste zugeben, dass die Ähnlichkeit frappant war. Also hatte ich mit Vater und Sohn eine Affäre, ohne es zu merken! In meinem Kopf wirbelten die Bilder wie Blätter in einem Herbststurm herum. Mein Bauch rumorte, meine Hände zitterten und ich atmete wie bei einem Berglauf.
Noch wusste Matt nicht, dass ich mit Ferdinand verheiratet war. Aber er würde es bald erfahren. Ferdinand verdächtigte mich, ich hätte ihn umbringen wollen. So stimmte es nicht. Natürlich hatte ich das in Gedanken schon durchgespielt. Aber so konkret war das doch nicht! Die Nacht im Montana ist einfach blöd gelaufen. Nun wollte er also die Scheidung. Das musste ich verhindern.

Der Unfall

Das war alles am Mittwoch. Ich tigerte in den nächsten Tagen in der Wohnung in Hergiswil herum, spielte alle möglichen Szenarien durch, wie ich Ferdinand begegnen und ihn umstimmen könnte, ging in die Wohnung in Luzern, in der Hoffnung, ihn dort anzutreffen, hinterliess eine Nachricht und schickte eine SMS an Ferdinand, um ihn möglichst bald zu treffen. Er antwortete nicht.

Am darauffolgenden Sonntag standen zwei Beamte der Kantonspolizei Nidwalden vor meiner Wohnungstür. Ob ich die Ehefrau sei von Ferdinand Fox, wollten sie wissen. Sie müssten mir eine traurige Nachricht übermitteln. Mein Mann sei in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Der Porsche hätte auf der Strasse von Obbürgen nach Stansstad in einer Kurve die Leitplanke durchschlagen und sei den steilen, bewaldeten Abhang hinuntergestürzt. Ein Autofahrer hätte am Sonntagmorgen das Wrack entdeckt. Die Abklärungen, wie es zu dem Unfall gekommen sei, würden noch laufen. Die erste Untersuchung der Leiche habe schon ergeben, dass der Fahrer unter Drogeneinfluss gestanden haben müsse.

Ich hörte mir den Bericht mit versteinerter Miene an. In meinem Innern tobte ein Sturm. So also endete unsere Geschichte. Auf dem

Bürgenstock hatten wir geheiratet, auf dem Bürgenstock fand Ferdinand seinen Tod. Entsetzen und Trauer, aber auch Erleichterung vermischten sich. Ich hätte heulen können, liess mir aber nichts anmerken und beantwortete die Fragen der Polizisten kühl und sachlich. Nein, es hätte keine Probleme gegeben in unserer Beziehung. Nein, von einer Drogensucht wisse ich nichts. Nein, ich wisse nicht, was Ferdinand im Bürgenstock-Hotel gemacht oder wen er getroffen habe. Die psychologische Betreuung, die sie mir anboten, lehnte ich dankend ab.

In den nächsten Tagen blieb ich in meiner Wohnung in Hergiswil. Auf Instagram, Facebook und Twitter brach ein Shitstorm los. Beileidsbezeugungen, von denen ich nicht wusste, ob sie ernst oder ironisch gemeint waren, hass- und neiderfüllte Angriffe, hämischer Spott, wilde Spekulationen und Heiratsanträge von Verehrern vermischten sich zu einer widerlichen Sauce, an der ich mich nicht beteiligen wollte. Ich platzierte eine Todesanzeige in der Luzerner Zeitung mit dem Vermerk, es finde nur eine Abdankungsfeier im engsten Familien- und Freundeskreis statt. Ein Anwalt aus Luzern meldete sich und setzte einen Termin Anfang April für eine Informationssitzung fest.

Beim Anwalt

Ich wurde von einer Assistentin in ein Sitzungszimmer geführt.
«Zwei Herren sind schon da!», informierte sie mich.
«Zwei Herren?», fragte ich überrascht. Da standen sie schon vor mir: Linus und Matt!
«Was macht denn ihr da?»
Linus schaute mich bleich und verlegen an. Er zuckte nur mit den Schultern. Matt starrte mich an, als sähe er einen Geist vor sich. Er hatte mir in einer SMS geschrieben, er sei ein paar Tage in der Schweiz, Familienangelegenheiten.
«Kathrin!» Mehr brachte er nicht heraus. Er kam auf mich zu und umarmte mich.
«What a surprise!» Matt sprach nur wenig Schweizerdeutsch, das er als Knabe von seinem Vater gelernt hatte.
«Das ist eine Überraschung! Wie hast du vom Tod meines Vaters erfahren?»
«Ferdinand war mein Mann!» Ich blickte ihn herausfordernd an.
Er schnappte nach Luft.
«Dein Mann? Moment! Du sagst, du hättest meinen Vater geheiratet und ich wusste nichts davon?» Er schüttelte heftig den Kopf. Sein Gesicht lief rot an. Ich kannte das als Anzeichen eines bevorstehenden Wutausbruchs.
«Kein Grund, wütend zu werden», beschwichtigte ich ihn und griff nach seiner Hand. «Es wird sich alles klären. Ferdinand hat mir erzählt, er hätte einen Sohn in den USA. Mehr wusste ich nicht. Du bist das also!»
Matt schnaubte aufgewühlt. Er drehte sich zum Fenster und blickte eine Weile auf die Pilatusstrasse hinaus. Seine Schultern hoben und senkten sich im Rhythmus des Atems.
Dann drehte er sich zurück und grinste verlegen.
«Eine unglaubliche Geschichte!»
«Ihr beide kennt euch?», schaltete sich Linus ein.
«Und ob wir uns kennen!» Es war Zeit, die Situation zu klären.
«Matt ist mein Künstlerfreund aus New York, von dem ich dir schon erzählt habe. Linus ist mein Freund aus Luzern. Der Arzt.»
Die beiden Männer nickten sich stumm zu.
Der Anwalt betrat den Raum.
Er begrüsste uns, sprach sein Beileid aus und wies uns die Plätze auf einer Seite des Tisches zu. Er setzte sich uns gegenüber mit einem Stapel Dokumente vor sich auf dem Tisch. Es gehe um eine Vorabinformation zum Testament im Auftrag des Verstorbenen. Die eigentliche Testamentseröffnung werde dann von der Teilungsbehörde durchgeführt. Dr. Linus Schnellmann sei auf explizite Anweisung von Herrn Fox eingeladen worden.

Die schwarze Mappe mit dem Testament, das Ferdinand mir vor der Hochzeit übergeben

hatte und das mich als Alleinerbin einsetzte, hatte ich vor mir auf dem Tisch gelegt. Ich sah, dass die gleiche schwarze Mappe zuoberst auf dem Dokumentenstapel vor dem Anwalt lag. Beruhigt atmete ich aus.
«Es liegt ein Testament mit Datum vom 15. August 2018 vor. Am 10. März 2019 hat mir der Verstorbene ein neues Testament überreicht, das ebenfalls vorliegt.»
Ich sog tief Luft ein und fauchte:
«Ich habe das Testament, das Ferdinand vor der Hochzeit ausgestellt hat. Von einem zweiten Testament hat er nie etwas gesagt.»
Der Anwalt hob die Hände, um mich zu beruhigen.
«Frau Odermatt Fox. Ich verstehe, dass das für Sie überraschend kommt, aber Herr Fox hat mir das neue Dokument zur Aufbewahrung überreicht mit der Bemerkung: Falls mir in nächster Zeit etwas zustossen sollte. Nun ist der traurige Fall eingetroffen.»
Er gab eine kurze Übersicht über die aufgeführten Vermögenswerte, Aktien, Immobilien, Wertschriften im Wert von rund zehn Millionen Franken. Er wartete einen Moment, aber weder Matt noch ich wollten dazu etwas sagen. Ich blickte zu Matt hinüber. Er zog die Augenbrauen hoch, stiess die Luft mit einem pfeifenden Geräusch aus und zwinkerte mir verschwörerisch zu.
«Und da ist ein Brief, den ich Ihnen vorlesen soll», fuhr der Anwalt fort. Er griff nach einem Kuvert, brach das Siegel auf, zog drei handgeschriebene Seiten hervor und rückte die Brille zurecht.

Luzern, 10. März 2019

Liebe Kathrin, lieber Matt, lieber Linus,

in der letzten Nacht mit dir, Kathrin, ist mir klar geworden ist, dass es so nicht weitergehen kann. Ich habe mich in eine Situation verstrickt, die mir nicht gut tut. Ich weiss nicht, wie lange mein schwaches Herz noch mitmachen wird.

Wenn nun dieser Brief euch vorgelesen wird, bin ich also tot. Ob mein massloser Lebenswandel oder die Überforderung durch eine junge Frau mich umgebracht haben, ob ich das Ende selber einge-

läutet oder ob du, Kathrin, oder andere doch noch nachgeholfen haben, ist nicht wichtig. Ich hatte ein wunderbares Leben. Vor allem die Monate, seit ich dich, Kathrin, kenne, waren für mich ein goldener Herbst, ein unerwartetes Geschenk, mit dem ich in meinem Alter nicht mehr gerechnet hatte. Allerdings wurde die Freude nun getrübt und unser Zusammensein hat ein abruptes Ende gefunden …»

Ich hörte nur mit einem Ohr zu, wie er schilderte, dass der Kokain-Konsum und die hektische Geschäftstätigkeit mit Linus die Gründe für seine nervöse Überspanntheit gewesen seien. Er vermache Linus den Tresor als Dank. Der Schlüssel sei in der ledernen Aktentasche. Es war klar, dass er damit verhindern wollte, dass jemand von seinen Drogengeschäften erfuhr. Auch die ganze Geschichte, wie er Matt gefunden habe, kannte ich schon. Gespannt wartete ich auf eine Aussage zum Testament. Ich wollte endlich wissen, wieviel Geld ich erben würde. Ich horchte auf, als der Anwalt beim Vorlesen des Briefes darauf zu sprechen kam.

«Kathrin, ich weiss, dass es dich hart treffen wird, wenn du erfährst, dass ich ein neues Testament geschrieben habe, in dem du nicht mehr Alleinerbin bist. Das tut mir leid. Ich wusste immer von deiner Affäre mit dem Mann in New York und spürte, dass du ihn liebst, mehr als mich. Mich hast du ja nur wegen des Geldes geheiratet, wie du mir in Paris sagtest. Aber seit ich weiss, dass dieser Mann, den du liebst, ausgerechnet mein Sohn Matt ist, bin ich erleichtert. Er wird nun mein Vermögen erben. Deine Abfindung, Kathrin, wird im Scheidungsverfahren mit dem Anwalt geregelt. Falls ihr beide zusammenfindet, wird auch deine Rechnung aufgehen. Du, Matt, kannst dich endlich auf deine Kunst konzentrieren und du, Kathrin, kannst das Leben weiterführen, an das du dich gewöhnt hast.»

«Gaat's nu!», entfuhr es mir. Jetzt sollte ich mich also mit einer milden Gabe zufrieden geben, während Matt das grosse Los gezogen hatte? Und ob ich ihn heiraten würde, würde ich schon selber entscheiden! Fieberhaft überlegte ich, was ich tun könnte, doch das Spiel schien gelaufen.

Der Anwalt legte den Brief auf den Tisch und nahm die Brille von der Nase. Matt und ich sahen uns stirnrunzelnd an.
«Hast du verstanden?», fragte ich, um etwas Zeit zu gewinnen.
«Ja, kein Problem. Alles klar. Ich bin jetzt ein reicher Mann. Eine gute Partie für dich!» Er grinste. Ich boxte ihn in die Seite.
«Es gibt noch eine Sache, die wir klären müssen», setzte der Anwalt wieder an.
«Der Verstorbene hat mich kurz vor seinem Tod gebeten, die Scheidung einzuleiten. Da das Verfahren noch nicht amtlich ist, erübrigt sich das.»
Ich atmete hörbar auf.
«Und dann gibt es noch ein Problem.» Er spannte mich mit einem langen ernsthaften Blick auf die Folter.
«Das zweite Testament, das ich zusammen mit Herrn Fox vorbereitet habe, ist nicht unterschrieben. Wir hatten einen Termin in der Woche nach seinem Tod. Dazu kam es leider nicht mehr.»
«Heisst das, dass das Testament, das ich habe, gültig ist?» Ich konnte meine Aufregung nicht verbergen.
«Ja, so ist es. Nur die Pflichtanteile des Sohns müssen eingehalten werden.»
Ich blickte triumphierend zu Matt, der mich mit offenem Mund anstarrte.
Wir besprachen noch das weitere Vorgehen und verabschiedeten uns. Kaum hatten wir die Kanzlei verlassen, bedrängten mich die beiden Männer gleichzeitig. Matt kniff mich in den Oberarm.
«Das hast du ja fein eingefädelt, du raffinierte Witwe!» Ich ging nicht darauf ein.
Linus packte mich am Arm und zischte: «Ich brauche den Schlüssel.»
«Die Aktenmappe liegt in der Wohnung.»
«Ich brauche ihn dringend.»
Ich schüttelte seine Hand ab und fixierte ihn.
«Da musst du vermutlich bis nach der Testa-

mentseröffnung warten. Ich darf nichts aus der Wohnung entfernen. Deine Geschäfte müssen so lange ruhen!»
«Ich weiss nicht, wovon du sprichst. Zudem weiss ich, dass du Ferdinand umbringen wolltest. Er hat es mir erzählt.» Er triumphierte mit einem dreckigen Grinsen.
«Linus. Du könntest dich in eine ziemlich unangenehme Lage bringen», warnte ich ihn. «Zufällig habe ich euch beide auf dem Parkplatz beim Verkehrshaus gesehen und mit dem Handy gefilmt und ich weiss, was im Tresor von Ferdinand liegt. Ich könnte den Schlüssel auch dem Staatsanwalt übergeben. Und übrigens: Das Holzkästchen, das du mir bei der Hochzeit geschenkt hast, ist immer noch versiegelt.» Ich holte das Kästchen hervor und streckte es ihm unter die Nase. Er erbleichte und stammelte unverständliche Worte.
Ich schaute ihn eiskalt an.
«Wenn ich dich wäre, dann würde ich schön ruhig sein und den Inhalt des Tresors abholen, wenn alles geregelt ist.»
«Und was passiert mit der Wohnung?», wollte er wissen.
«Vermutlich verkaufe ich sie. Bist du interessiert?»
«Ja, unbedingt!»
«Aber nicht mit ungewaschenem Geld.»
Er zuckte zusammen und schüttelte verärgert den Kopf.
«Und übrigens: Wann hat dir Ferdinand erzählt, ich hätte ihn umbringen wollen?» Ich wollte ihn noch etwas zappeln lassen.
«Ähm ... irgendwann vor seinem Unfall.» Er schwitzte.
«War es vielleicht zufällig auf dem Bürgenstock?»
«Moment, liebe Kathrin! Pass auf, was du sagst!»
Er drückte mir den Zeigefinger auf die Brust und kam mir mit seiner Nasenspitze sehr nahe. Dann wandte er sich ab und liess uns ohne Verabschiedung stehen.
«Was war das denn?», fragte mich Matt, der offensichtlich nicht verstanden hatte, um was es ging.
«Komm, wir spazieren durch die Altstadt zu unserer Wohnung. Ich zeige dir ein paar schöne Ecken von Luzern. Unterwegs erzähle ich dir von Ferdinand. Du hast ja deinen Vater nicht mehr erlebt.»
Er hakte sich bei mir ein und wir schlenderten über den Bahnhof zur Kapellbrücke und auf der anderen Seite der Reuss dem Rathausquai entlang bis Unter der Egg, dann über die grosse Treppe hinauf zum Kornmarkt.
«Ferdinand war ein Gentleman. Irgendwie vermisse ich ihn, aber gleichzeitig bin ich befreit. Unser Spiel, das so leicht begonnen hatte, funktionierte nicht mehr.»
Ich erzählte Matt, wie ich Ferdinand kennengelernt hatte, von unseren Tagen in Paris, von seiner euphorischen Dauererregung, seiner Grosszügigkeit, von unseren Problemen seit Anfang Jahr, von seiner Kokainsucht und dem Drogengeschäft. «Schade, dass er sterben musste.»
«Was hat er denn gemeint, wenn er im Brief schreibt, du könntest nachgeholfen haben?»
«Ach, Matt! Wie soll ich dir das erklären? Manchmal geht meine alte Leidenschaft am Schauspielen mit mir durch. Ich erzähle Geschichten, spiele Rollen und treibe das Spiel dann oft zu weit. Die Lust, herauszufinden, was passiert, wenn ich an die Grenze gehe, lässt mich Dinge sagen, die mich später erschrecken. An der Schauspielschule musste ich einmal auf der Bühne meinen Mann vergiften. Ich erinnere mich, wie mich diese mörderische Lust ergriff. Aber in jener Nacht im Hotel Montana ist mir bewusst geworden, wie gross der Schritt ist vom Spiel zur Realität.»
«Muss ich mich fürchten?» Auf seinem Gesicht mischten sich Sorgenfalten mit einem Schmunzeln.
«Nein, nein! Meine Altersvorsorge ist gesichert und eigentlich hatte ich mir gewünscht, dass auch Ferdinand überleben sollte.»
«Trauerst du um ihn?»
«Er fehlt mir. Er tat mir gut gegen meine Einsamkeit. So hatte ich mir das alles nicht vorgestellt.»

Epilog in New York

Matt blieb noch bis Ende August bei Kathrin und half ihr, alles zu erledigen, was mit dem Tod von Ferdinand anfiel. Anfang September landeten sie nach einem Business-Class-Flug auf dem Flughafen JFK in New York. Eine Limousine brachte sie ins Park Lane Hotel am Central Park, wo sie drei Wochen logierten. Sie fanden einen geräumigen Loft in Chelsea mit Blick auf den Hudson River und die High Line, die stillgelegte Eisenbahnlinie, und in der Nähe aller grossen Galerien. Matt richtete sein Atelier ein und Kathrin möblierte die andere Hälfte nach ihrem Geschmack. Sie gab ihre Tätigkeit als Influencerin auf und half Matt als PR-Managerin im Kunstbetrieb. Zwei Monate später regelten sie ihre Partnerschaft in einem Vertrag. Kathrins Bedingungen blieben fast dieselben wie bei Ferdinand: Lass dir nie einen Schnauz wachsen, keine Eifersuchtsszene, wenn ich einen anderen Mann treffe, und trage nie rote Hosen mit einem gelben Pullover. Der Altersunterschied war nun kein Thema mehr.

Nun, ein Jahr später sind sie immer noch zusammen. Sie hat ihre alten Social-Media-Konten gelöscht und unter ihrem neuen Namen Catherine Copperfield, PR-Managerin, andere eröffnet. Matt steht immer noch vor dem grossen Durchbruch. Linus hat die Wohnung am Mühlenplatz gekauft, den Ausstieg aus dem Drogenhandel geschafft und seine Praxisassistentin geheiratet. Kathrin schaut zuversichtlich in die Zukunft. Ihre Altersvorsorge ist gesichert. Matt hat das schwache Herz von Ferdinand geerbt und das versiegelte Holzkästchen liegt unter ihrer Unterwäsche in einer Schublade, für alle Fälle.

Tony Ettlin schreibt Geschichten, Gedichte, auch in Nidwaldner-Dialekt. Er ist Mitglied des Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellervereins.

Kuno Scheuber betreibt ein Grafikatelier in Buochs. Seine Fachgebiete sind Grafik, Fotografie, Bildhauerei und Illustration.